



Internationales Landleben

Auf dem Outsourcing-Markt reüssieren nicht nur große IT-Unternehmen oder Facility-Betreuer. Auch kleine, hoch spezialisierte Dienstleister finden ihre Nische. Wie es ist, internationale Großkunden vom Land aus zu betreuen, und wie es sich arbeitet, wenn ein Baby durchs Büro krabbelt.

Christian Stemberger

Göltschach, auf 644 Meter Seehöhe am Südhang der Sattnitzberge gelegen, ein typisches Unterkärntner Dorf mit ganzen 177 Einwohnern und dem herrlichen Panorama der Karawanken. Ganz so ländlich ist das Idyll auf den zweiten Blick dann doch nicht. Die Bautätigkeit ist lebhaft, jedes Jahr kommen neue Einfamilienhäuser dazu. Der Baugrund ist vergleichsweise günstig und Klagenfurt nur zehn Autominuten entfernt. Hier leben Sarah Roberts und Stefan Vospernik mit ihrem elf Monate alten Sohn Frazer.

Die Kanadierin und der Kärntner haben sich 2003 kennengelernt – an einer Londoner Hotelbar. Nach zwei Jahren transatlantischer Beziehung zog Sarah nach Wien, wo Stefan für ein Marktforschungsinstitut tätig war. Trotz des Umzugs arbeitete Sarah weiterhin für ihre Eltern in Toronto. Die Versicherungsspezialisten beraten Banken bei großen Immobiliengeschäften.

Unabhängige Spezialisten

2007 gründeten Sarah und Stefan, damals 28 und 37 Jahre alt, ihr eigenes Unternehmen. Mit ein Grund für diese Entscheidung war Stefans Sohn aus einer früheren Beziehung. Stefan hatte schon länger nach einer Arbeit in Kärnten gesucht, um Paul näher sein zu können: „Das Jobangebot war nicht gerade umwerfend. Bei der Firmengründung spielte es aber nicht so eine große Rolle, wo wir uns niederlassen.“

Das in Europa unbekanntes Geschäftsmodell wurde einfach von Sarahs Eltern kopiert. Deren Unternehmen gehört in Nordamerika zu den 15 größten seiner Art. Wenn große Immobilienpakete den Besitzer wechseln, wird das Geschäft von einer Bank finanziert. Um ihr Darle-



Im Hintergrund der 2139 Meter hohe Hochobir in Unterkärnten. Zwischen Arbeit und Kinderbetreuung finden Sarah und Stefan nur wenig Zeit, um diesen Ausblick zu genießen. Foto: Stemberger

hen abzusichern, prüft die Bank den Deal bis ins Detail. In Übersee ist es üblich, dass dabei die Versicherungspolizzen von unabhängigen Riskmanagern wie Intech Risk Management analysiert werden. In Europa übernimmt diese Prüfung oft ein Versicherungsmakler, der aber Polizzen verkaufen will, also Eigeninteressen verfolgt. Oder es kümmert sich der interne Riskmanager der Bank selbst darum. Der ist aber wiederum meist kein Versicherungsspezialist.

Schlechtes Timing

Als der österreichische Ableger von Intech gegründet wurde, sollte einer der Stammkunden Sarahs, die Credit Suisse, für volle Bücher sorgen. Der Baugrund wurde gekauft und ein Fertigteilhaus bestellt, Stefan kündigte, und alle Vorbereitungen für die Übersiedlung nach Kärnten waren bereits im Laufen.

Schlechter konnte der Zeitpunkt nicht gewählt sein. Wenige Wochen später begann die Immobilienkri-

se. „Unser Kerngeschäft war die Prüfung der Versicherungen von Immobilienpaketen, bevor sie als Aktien angeboten wurden“, blickt Sarah zurück, „dieses Geschäft kam über Nacht zum Erliegen. Wir standen vor dem Aus.“ Doch dann tauchte wie aus dem Nichts ihr neues Geschäftsmodell auf. Ein Loan Servicer, also ein Dienstleister, der laufende Großdarlehen für Banken verwaltet, kam auch ins Trudeln. Bei der Analyse stellte er unter anderem fest, dass seine Versicherungsexpertise mangelhaft war. So kam er mit Intech ins Geschäft. Das ist zwar nicht so profitabel, aber dafür ein jährlich wiederkehrendes, umsatzstarkes Geschäft.

Lebensqualität im Büro

„Wenn das Wohnzimmer dein Büro ist, ist die Arbeit immer da“, erzählt Sarah. „Abschalten ist unmöglich, es gibt immer etwas zu tun.“ Um Kinder und Haushalt kümmert sich der, dessen Arbeit gerade weniger dringlich ist. Das ist meist

Stefan. Dazu springen seine Eltern täglich drei Stunden als Babysitter ein: „Ohne sie würden wir es nicht schaffen. Trotzdem beginnt unsere Kernarbeitszeit um 20 Uhr, wenn die Kinder schlafen.“ Als Ausgleich genießen die beiden mehr Flexibilität. So holt Stefan seinen Sohn zweimal in der Woche von der Volksschule ab und fährt mit ihm zum Skifahren oder Schlittschuhlaufen.

Obwohl beide Wien vermissen, schätzen sie das Landleben. „Wenn du nur drei Schritte vom Büro in den Gemüsegarten brauchst, ist die Lebensqualität sehr hoch“, meinen die Hobbygärtner unisono. Und mit der Arbeit verträgt sich das Provinzleben ohne Weiteres. „Für unseren Job benötigen wir Telefon und Internet. Wo wir arbeiten, ist egal.“ Nur die Flugverbindungen könnten besser sein. Letztes Jahr wurde der Flug nach Frankfurt gestrichen. Nun müssen die beiden zu Meetings in der Bankenmetropole mit dem Auto anreisen.